Christentum und Germanentum

Silvesterpredigt von Kardinal Faulhaber
in St. Michael zu München
am 31. Dezember 1933

Verlag A. Huber, München 2 M, Neuturmstr. 2a und 4

»Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.« Hebr. 13, 8

Die christliche Zeitrechnung hat die Weltgeschichte in zwei Teile abgeteilt, in die Zeit vor Christi Geburt und in die Zeit nach Christi Geburt. So oft wir einen Brief schreiben oder an den Kopf eines sonstigen Schriftstückes die Zeitangabe setzen, 31. Dezember 1933 oder 1. Januar 1934, so oft legen wir ein Bekenntnis zu Christus ab, nach dessen Geburt die Jahre der christlichen Zeitrechnung berechnet sind. Jesus Christus der Eckstein aller Zeiten, der »König der Jahrhunderte« (1 Tim. 1, 17), der Pate und Schirmherr des neuen Jahres, der ewige Kalender der Weltgeschichte, Christus gestern, derselbe heute, derselbe morgen und in Ewigkeit.

Der Welterlöser hat für alle Zeiten und für alle Völker einen unerschöpflichen Segen hinterlassen. Sein Name soll über alle Völker angerufen, sein Kreuz für alle Völker aufgerichtet, sein Reich unter allen Völkern verbreitet werden, damit überall der Fluch in Segen umgewandelt und das Angesicht der Erde erneuert werde. Darum hat Christus seiner Kirche den Auftrag gegeben, alle Völker zu lehren aus dem Wahrheitsgut der Offenbarung, alle Völker zu taufen aus

dem Gnadenstrom der Erlösung, alle Völker in einem weltweiten Gottesreich zu sammeln, in dem die Sonne nicht mehr untergeht. In diesem Reich Christi auf Erden gibt es keine bevorzugten Schoßkinder und keine hintangesetzten Stiefkinder, weil er »reich für alle ist, die ihn anrufen« (Röm. 10, 12). In diesem Reich müssen auch die einzelnen Völker nicht ablegen, was an ihrer völkischen Eigenart gut ist, und anderseits muß die Kirche ihren übervölkischen Charakter nicht aufgeben und nicht mit einem einzelnen Volk sich gleichschalten. Anders war es bei den außerbiblischen Völkern des asiatischen Altertums: Dort waren Religion und Staat soweit gleichgeschaltet, daß der Niedergang oder Untergang eines Volkes zugleich den Niedergang oder Untergang der nationalen Gottheit bedeutete.

Im deutschen Volk sind Geister an der Arbeit, um neben den beiden christlichen Bekenntnissen eine nordisch-germanische Religion aufzurichten. Im vergangenen Jahr wurden auf einer Tagung in Eisenach für dieses dritte Bekenntnis im Dritten Reich die Rechte einer öffentlich anerkannten Religionsgesellschaft angefordert. In einem Entwurf zur künftigen Kirchensteuerordnung ist dieser öffentlich-rechtliche Charakter und damit die Gleichberechtigung mit den beiden christlichen Bekenntnissen bereits in Aussicht gestellt.

Darum hat die heutige Predigt das Thema: Christentum und Germanentum. Es handelt sich um die alten Germanen vom 1. bis zum 9. Jahrhundert, also nicht um die Deutschen des eigentlichen Mittelalters. Die Bekehrung der Germanen zum Christentum war keine Verkehrtheit, keine Störung der artgetreuen Entwicklung. Die größte Verkehrtheit wäre die Rückkehr zum alten heidnischen Germanentum. Die heutige Predigt soll das Germanentum nicht anklagen oder angreifen, sie soll das Christentum verteidigen. Nach meiner Überzeugung wird, wo das Christentum verteidigt wird, auch das Germanentum verteidigt. Das deutsche Volk wird nämlich entweder christlich sein oder es wird nicht sein. Ein Abfall vom Christentum, ein Rückfall in das Heidentum wäre der Anfang vom Ende des deutschen Volkes.

Erste Frage:

Wie es bei den alten Germanen in ihrer vorchristlichen Zeit ausgesehen hat

Zuerst eine Vorbemerkung. Die deutsche Wissenschaft hat in aller Welt den Ruhm, daß sie wahrhaft wissenschaftlich aus den Geschichtsquellen schöpfe und nicht mit Mutmaßungen sich begnüge. Wir wollen hoffen, daß dieser gute Ruf deutscher Geistesarbeit auch auf dem Gebiet der deutschen

Altertumskunde erhalten bleibe, daß also alle, die über die Zustände bei den alten Germanen schreiben, zuerst Quellenstudien machen und nicht mit eigener Phantasie und nach eigenen Vorurteilen Märchen zusammendichten. Auch das wäre nicht wissenschaftlich, das Günstige in der vorchristlichen Germanenzeit über alles zu loben, dagegen die späteren Entartungen dem Christentum auf Rechnung zu schreiben. Wie die medizinische Wissenschaft sich gegen das Kurpfuschertum wehrt, so müssen auch Geschichtswissenschaft und Altertumskunde sich gegen die Romanschreiber und Märchendichter wehren. Zum Glück besitzen wir über die Zustände bei den alten Germanen eine kleine, aber wertvolle Geschichtsquelle in der »Germania« des römischen Geschichtsschreibers Tacitus aus dem Jahre 98 nach Christi Geburt. Zwei Jahre vorher hatte der Apostel Johannes auf der Insel Patmos die »Geheime Offenbarung« niedergeschrieben, während weit im Westen der römische Schriftsteller die Nachrichten über die alten Germanen sammelte. Wir halten uns an diese Geschichtsquelle.

Tatsache ist, daß die alten Germanen rechts und links vom Rhein, südlich und nördlich von der Donau *eine Vielheit von Göttern* verehrten, den Merkur (Germania Kapitel 9) und Herkules, Donar und Wotan, Tuisko und Thor, Kastor

und Pollux (K. 43). Dazu auch weibliche Gottheiten, die Mutter der Erde und Freia. Ein Teil dieser Gottheiten war aus dem Pantheon der Römer übernommen, also nicht auf germanischem Boden gewachsen. Die germanischen Götter waren nach dem Ebenbild der Menschen geschaffen, Idealgestalten dessen, was man sich unter einem germanischen Helden oder einer germanischen Hausfrau vorstellte. Nach christlicher Lehre ist der Mensch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen, nicht Gott nach dem Ebenbild des Menschen.

Tatsache ist, daß die alten Germanen vereinzelt ihren Göttern Menschenopfer darbrachten. In einem heiligen Wald werden dem Kriegsgott Ziu Menschen geopfert (K. 39), und die Sklaven, die den Wagen einer Inselgöttin gewaschen hatten, wurden darnach in der Nordsee ertränkt (K. 40).

Tatsache ist, daß die alten Germanen in ihren Wäldern und Sümpfen einem wilden Aberglauben ergeben waren »wie kaum ein zweites Volk«, daß sie aus Runenstäben die Antwort der Götter erfragten, aus dem Flug der Adler und Raben, sogar aus dem Wiehern der Rosse, den Ausgang eines Unternehmens erfahren wollten (K. 10).

Tatsache ist, daß die germanischen Völker in unbändiger Kriegslust gegen die Römer kämpften

(K. 37), die damals die Stämme südlich von der Donau und westlich vom Rhein bereits in das römische Weltreich eingegliedert hatten. Unter sich lagen die germanischen Völker in fast ewigen Bruderkriegen. Nur von »dem edelsten Volk der Germanen«, den Chaukern, weiß Tacitus zu berichten, daß sie durch Gerechtigkeit statt durch Kriege sich behaupteten (K. 35). Wie bei allen Naturvölkern, auch beim altbiblischen Volk, war bei den Germanen die *Blutrache* sittliche Pflicht. Wurde ein Stammesbruder ermordet, dann war es für seine Sippe, im Notfall für alle Stammesbrüder, letzten Endes sogar für die Frauen, strenges Gebot, den Toten durch die Ermordung des Mörders zu rächen. Die Pflicht der Blutrache konnte sich vom Vater auf den Sohn vererben (K.21). Einige ließen Bart und Haupt nicht scheren, bis sie den Feind erlegt hatten (K. 31).

Tatsache ist, daß *die Sklaverei* bei den Germanen zuhause war. Das Los der Sklaven war im allgemeinen erträglicher als bei den Römern, die Tötung eines Sklaven aber war auch bei den Germanen straffrei (K. 25).

Tatsache ist die sprichwörtliche *Faulheit* der alten Germanen. Die Feldarbeit überließen die Männer den Sklaven und Frauen (K. 14 f). In Friedenszeiten waren sie entweder auf der Jagd oder sie lagen auf der Bärenhaut zum Schlafen, Essen und Trinken (K. 15). Mit Verachtung kommt Tacitus,

der Römer, wiederholt auf das »Schlafen bis in den Tag hinein« (K. 22) und auf »die gewohnte Trägheit« der Germanen zu sprechen (K. 45).

Tatsachen sind auch die Trunksucht der alten Germanen (K. 22 f), ihre Zechgelage, die zuweilen blutigen Ausgang hatten (K. 21), ihre Leidenschaft im Würfelspiel, wobei sie sogar ihre Person und Freiheit auf das Spiel setzten und, wenn sie verspielten, als Sklaven dienten (K. 24).

In drei Punkten boten die Altgermanen ein günstiges Bild und hier konnte Tacitus sie seinen Landsleuten als Sittenspiegel vor Augen halten. Vorbildlich in der Mannentreue, besonders innerhalb der »Gefolgschaft«, in Krieg und Frieden, wenn sie dem Führer der Gefolgschaft einmal ihr Wort gegeben hatten (K. 13 ff; K. 24). Vorbildlich in der Gastfreundschaft, die bei den Germanen »wie bei keinem andern Volk« geübt wurde (K. 21). Vorbildlich in der hohen Auffassung von der Ehe und ehelichen Treue. »Die Ehe wird in Germanien«, schreibt Tacitus (K. 17), »streng heilig gehalten, und in diesem Punkt verdienen die Germanen das höchste Lob. Fast als die einzigen unter den Barbaren begnügen sie sich mit der Einehe.« Auch der ehelichen Treue stellt Tacitus ein gutes Zeugnis aus (K. 19). Mischehen mit nichtgermanischen Menschen werden als eine Gefahr der Entartung mißbilligt (K. 4; 46). Das änderte sich allerdings,

als die Gallier über den Rhein kamen (K. 28). Die Frau wurde wie »ein heiliges Wesen« betrachtet, da und dort sogar mit göttlichen Ehren geachtet (K. 8). Über dieses leuchtende Bild fällt freilich ein tiefer Schatten: An sich war es verboten, nachgeborene Kinder zu töten (K. 19), in Wirklichkeit aber konnten krüppelhafte oder ganz arme Kinder ausgesetzt werden.

Von einer eigentlichen Kultur der vorchristlichen Germanenzeit kann nach Tacitus nicht die Rede sein. Die Völker am Euphrat und Nil hatten 2000 und 3000 Jahre vorher eine hochentwickelte Kultur in Ackerbau und Handwerk, in Geschichtschreibung und Rechtspflege, nach Ausweis der Tell Amarna-Briefe in Handel und Postwesen. Die Babylonier hatten sogar eine Art Psalmen in ihrem Cult. In dem kleinen Land Kanaan bestanden Schulen für die Jugend beider Geschlechter. Die Germanen dagegen kannten keine Baukunst, weil die Götter in Hainen, nicht in Tempeln verehrt wurden und die Menschen in Holzbauten lebten. Es ist beschämend, daß die bildlichen Darstellungen ihrer Volksgenossen nicht von germanischen Händen herrühren, sondern von römischen Bildhauern, die auf der Trajansäule in Rom deutsche Kriegsgefangene aus dem Triumphzug des Kaisers nachbildeten. Für die Singkunst der alten Germanen beim

Gottesdienst (K. 2) oder im Kriege hat Tacitus die Entschuldigung, ihr Gesang sei mehr ein Zusammenklang der Seelen als ein Zusammenklang der Stimmen (K. 3).

Zweite Frage:

Wie das Christentum bei den alten Germanen eingeführt wurde

Die ersten Missionare hatten die doppelte Aufgabe des Propheten (Jer. 1, 10): auszureißen und anzupflanzen, abzutragen und aufzubauen. Auszureißen war das Unkraut der Vielgötterei, der Menschenopfer, des Aberglaubens. Blutrache und Sklaverei, Faulheit und Trunksucht mußten, wenn sie nicht sogleich mit der Donareiche fielen, in zäher Erziehungsarbeit abgetragen und durch christliche Lebensordnung ersetzt werden, – eine Erzieheraufgabe, die heute noch nicht ganz abgeschlossen ist. Anzupflanzen war alles, was guter Keim war: die Mannentreue, die hohe Auffassung von der Ehe und von der ehelichen Treue, die Ehrfurcht vor der Frau. Zu Kapitel 22 der Germania bemerkt ein Erklärer: »Das lange Schlafen, ein Stück urdeutscher Faulheit, verlor sich erst unter dem Einfluß des Christentums und seiner Frühgottesdienste«. Auch das Verbrennen der Leichen wurde als heidnische Unsitte von den Sendboten des Christentums ausgerissen.

Als die Engel über der Krippe von Bethlehem das Lied vom Frieden der Welt sangen, sangen die alten Germanen in schweren Kämpfen ihre Schlachtgesänge weiter. Wenige Jahre später standen die Legionsadler der römischen Heere an der Zuidersee im Kampf gegen germanische Völker. In Nazareth lebte Gottmituns als neunjähriger Knabe, als die Schlacht im Teutoburger Wald geschlagen wurde und Herrmann, der Cheruskerfürst, die Legionen des Varus vernichtete. Immanuels Gebet um den Frieden der Welt galt auch den alten Germanen und sein Missionsbefehl an die Apostel war auch für diese Völker gesprochen: Gehet hin, die Felder sind reif zur Ernte.

Zu den Germanen auf dem linken Rheinufer kamen die ersten Sendboten des Christentums bereits im 2. Jahrhundert. Das linke Rheinufer war Provinz des römischen Reiches, darum konnten die christlichen Missionare unter dem Schutz der römischen Legionen dorthin kommen und dort das Kreuz pflanzen, während in Rom selber die Christen noch verfolgt wurden. Die drei militärischen Stützpunkte am Rhein, Mainz, Trier und Köln waren zugleich Stützpunkte der christlichen Mission.

Die Völkerwanderung, die wie eine Sturzwelle über Europa wegging, brachte die christliche Mission in ein rascheres Tempo. Die Sueven

waren gleich den Westgoten zuerst Arianer, wurden aber im 6. Jahrhundert katholisch. Der erste Stamm, der unmittelbar aus dem Heidentum ohne Durchgang durch den Arianismus zur katholischen Kirche sich bekannte, waren die Franken. Mit der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig 496 wurde dieser Abschnitt der Mission gekrönt. Vom 6. Jahrhundert ab sammelten iroschottische Mönche und andere Einzelmissionare die germanischen Stämme um Kreuz und Altar: der hl. Columban, der hl. Gallus, der hl. Rupertus für die Gegend zwischen Regensburg und Salzburg, der hl. Kilian in Ostfranken, der hl. Emmeran in Regensburg, der hl. Korbinian in Freising.

Im 8. Jahrhundert faßte der hl. Bonifatius, der eigentliche Apostel der Deutschen, die Inselarbeit der früheren Sendboten, die ohne rechte Verbindung geblieben waren, durch kirchliche Organisation, durch Gründung von sieben Bistümern, durch Abhalten von Synoden kraftvoll zusammen. Auf seiner dreimaligen Romfahrt holte sich der hl. Bonifatius, zuletzt Erzbischof von Mainz, die kirchliche Sendung des Statthalters Christi. Im Jahre 724 fällte er die Donareiche bei Geismar, deren Holz er zum Bau einer Peterskirche verwendete. Das Fällen der Donareiche sollte, ähnlich wie das Opfer des Elias auf dem Carmel, ein Gottesurteil heraus-

fordern und diesen Naturmenschen sagen, auf welcher Seite der wahre Gott sei. Am 5. Juni 754 starb der hl. Bonifatius als Martyrer, das Evangelium in der Hand. Jetzt war der deutsche Boden neuerdings mit Martyrerblut getränkt, jetzt konnte die Pflanzung Gottes weiterwachsen.

Kaiser Karl der Große verband mit der politischen Unterwerfung der Sachsen deren Bekehrung zum Christentum, zum Teil mit gewaltsamem Druck, weil er wußte, ohne religiöse Einigung war die politische Einheit dieser Völkerstämme nicht zu erreichen. Heute richtet sich ein blinder Haß gegen Karl den Großen, weil er dem Heidentum im deutschen Volk den Garaus machte. Man sollte aber nicht vergessen, daß vor Karl dem Großen eine 500jährige Missionsarbeit ohne politische Machtmittel geleistet worden war, und daß der barbarische Grundsatz, der Landesfürst habe die Religion zu bestimmen, noch Jahrhunderte nach Karl dem Großen bis in die Tage der Reformation durchgeführt wurde. Gewaltsame Taufen sind nicht im Geiste Christi und nicht im Geiste der Kirche. Es muß aber auffallen, daß die Schmähungen, die gegen Karl den Großen wegen der Sachsentaufen gerichtet werden, nicht mit dem gleichen Zorn gegen Kaiser Julian, den Apostaten, sich richten, der im 4. Jahrhundert mit einer viel brutaleren Ausnützung der politischen Macht im Bunde mit

den Israeliten das Christentum vernichten und das Heidentum wieder auf den Thron erheben wollte.

Durch das Christentum wurden die Germanen *Volk*. Tacitus zählt etwa 50 germanische Völkerschaften auf, die in ewigen Bruderkriegen gegen einander im Felde standen. Die meisten sind aus der Geschichte verschwunden. Auch die tapferen Cherusker, die Sieger im Teutoburger Wald. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß dieser Haufe von Völkerschaften *erst durch die Bekehrung zum Christentum* zu einer seßhaften Geschlossenheit und zu *einem einheitlichen Volk* zusammengefaßt wurde. Eine Rückführung dieses Volkes in das germanische Heidentum würde mit der gleichen Sicherheit die völkische Auflösung einleiten. Tacitus der Römer hat über unsere Vorfahren einen furchtbaren Fluch ausgestoßen: »Möge doch den germanischen Völkern der gegenseitige Haß erhalten bleiben! ... Uns kann kein größeres Glück zuteil werden als die Zwietracht unserer Feinde« (K. 33). Das Christentum hat diesen Fluch des Heiden in einen Segen verwandelt, und heute wiederholen wir ihn als Neujahrssegen für unser Volk: »Möge doch dem deutschen Volk die gegenseitige Liebe erhalten bleiben! Uns kann kein größeres Glück zuteil werden als die Eintracht unseres Volkes«.

Durch das Christentum wurden die Germanen Kulturvolk. Die Mönche des hl. Benedictus lehrten unsere Vorfahren Ackerbau und Handwerk und die schönen Künste im Dienste der Liturgie. In der heidnischen Zeit, als die Germanen auf der Bärenhaut lagen, fehlte fast ganz geistiges Leben, und jetzt nach der Bekehrung zum Christentum erwachten auf einmal neue kulturschöpferische Kräfte. Wir sehen einen Frühling geistigen Lebens, eine Blütezeit althochdeutscher Literatur, die zunächst in den Heldenliedern des 8. Jahrhunderts sich äußerte und in den geistlichen Dichtungen des 9. Jahrhunderts, besonders im Heliand ihren Höhepunkt erreichte. Der Heliand, die erste Verdeutschung des Evangeliums, eine Perle der Weltliteratur, nimmt das alte Germanenideal der Mannentreue für den Heiland des Christentums in Anspruch, der in der Rolle eines Herrbannführers zur Gefolgschaft aufruft. Der Heliand ist die Versöhnung und Vermählung zwischen Christentum und Germanentum. Der Heliand, das Meisterwerk eines sächsischen Dichters, ein Menschenalter nach der Taufe Widukinds und seiner Sachsen entstanden, ist zugleich ein Beweis, daß die Bekehrung der Sachsen mehr als eine rein äußerliche Bekehrung war. Im gleichen Jahrhundert entstand im Elsaß der »Krist« als zweites Evangelium in althochdeutscher Sprache. Diese geschichtlichen

Tatsachen sind nicht wegzuleugnen: Die Germanen sind erst durch das Christentum Volk und Kulturvolk im vollen Sinn des Wortes geworden.
Die schwerste Aufgabe für die Sendboten des Christentums war, die Germanen dazu zu bringen, ihre Schwerter in Pflugscharen umzuschmieden, die Gesetze der Blutrache abzuschaffen und vor dem Kreuz Christi das Knie zu beugen. Daß der Menschensohn wie ein Lamm zur Schlachtbank sich führen ließ, ohne wie ein wilder Bär sich zur Wehr zu setzen, war den Naturmenschen ein Ärgernis. Die Missionare konnten darauf hinweisen, daß der Gesalbte des Herrn schon in den Psalmen des Alten Bundes (Ps. 44, 4–6) in der Rolle eines siegreichen Feldherrn auftrat, und daß auch in der Geheimen Offenbarung (11, 15) die Ausbreitung des Gottesreiches als siegreicher Kampf mit dem Drachen dargestellt wird. Letzten Endes mußten die Missionare den Germanen klar machen, daß auch in der Feindesliebe ein sittliches Heldentum liege, daß für sittliche Siege sogar mehr Heldenart notwendig sei als zur Blutrache, daß der Heliand, germanisch gesprochen, seinen Schild nicht verloren, daß er vielmehr gerade durch sein Leiden und Sterben ohne Gegenwehr den Tod und den Satan überwunden und durch seine Auferstehung den größten Sieg der Weltgeschichte errungen habe. So hatte das Christentum nicht bloß das Ange-

sicht der germanischen Erde erneuert, es hatte auch die Herzen der germanischen Menschen neu geschaffen.

Dritte Frage:

Wie sich das Christentum zur germanischen Rasse stellt

Vom kirchlichen Standpunkt aus ist gegen die ehrliche Rassenforschung und Rassenpflege nichts einzuwenden. Auch nichts einzuwenden gegen das Bestreben, die Eigenart eines Volkes möglichst rein zu erhalten und durch den Hinweis auf die Blutsgemeinschaft den Sinn für die Volksgemeinschaft zu vertiefen. Nur müssen wir vom kirchlichen Standpunkt aus drei Bedingungen machen: Erstens darf die Liebe zur eigenen Rasse in der Kehrseite niemals Haß gegen andere Völker werden. Zweitens darf sich der einzelne nicht der sittlichen Pflicht enthoben glauben, mit den Gnadenmitteln seiner Kirche in zäher Selbsterziehung seine Seele zu pflegen. Ein junger Mann, der immer nur von Seligpreisungen seiner Rasse hört, kommt zu leicht auf den Gedanken, er habe seinem Gott und seiner Kirche gegenüber nicht mehr die sittliche Pflicht der Demut und Keuschheit. Drittens darf die Rassenpflege keine Frontstellung gegen das Christentum einnehmen. Was soll man zu dem ungeheuerlichen Vorwurf sagen, die germanische Rasse sei durch

das Christentum verdorben worden, das Christen-
tum sei nicht artgemäß, besonders wegen seiner alt-
testamentlichen Belastung, und deshalb ein Hindernis für den Rassenstolz in Volk und Schule?

Wie sich das Christentum zur germanischen Rasse stellt? Rasse und Christentum sind an sich keine Gegensätze, wohl aber verschiedene Ordnungen. Rasse ist Naturordnung, Christentum ist Offenbarung, also übernatürliche Ordnung. Rasse ist Verbundenheit mit dem Volk, Christentum ist zunächst Verbundenheit mit Gott. Rasse ist völkische Geschlossenheit und Abgeschlossenheit, Christentum ist weltweite Heilsbotschaft an alle Völker. Die Begriffe Offenbarung und Erlösung, Übernatur und Gnade dürfen nicht verwässert werden. Das vierte Evangelium unterscheidet mit scharfem Trennungsstrich zwischen denen, die aus dem Blut geboren, und denen, die aus Gott geboren sind (Joh. 1, 13). Christus hat ebenso scharf unterschieden zwischen dem, was von Fleisch und Blut geoffenbart, und dem, was vom Vater im Himmel geoffenbart wurde (Mat. 16, 17f). Wir sind Christen, nicht weil wir von christlichen Eltern abstammen. Wir sind Christen, weil wir nach der Geburt durch die Taufe in Christus zu einer neuen Schöpfung wiedergeboren wurden (2 Kor. 15, 17).

Bei keinem Volk wurden Blut und Rasse so

stark betont wie bei den Israeliten des Alten Bundes. In der Fülle der Zeiten aber wurde das Rassendogma durch das Glaubensdogma abgelöst. An der Krippe von Bethlehem haben sich Juden und Heiden, Hirten aus dem Judenland und Weise aus dem Morgenland, eingefunden. Im Reiche dieses Kindes gibt es nach dem Wort seines Herolds »keinen Unterschied zwischen Juden und Hellenen, ein und derselbe ist Herr für alle« (Röm. 10, 12).

Wie sich das Christentum zur germanischen Rasse stellt? Es ist dem Christen nicht verwehrt, unter obigen Bedingungen für seine Rasse einzutreten und für deren Rechte. Man kann also ohne inneren Zwiespalt ein aufrichtiger Deutscher und ein ebenso aufrichtiger Bekenner des Christentums sein. Wir haben darum keinen Grund, deshalb dem Christentum den Rücken zu kehren und eine nordisch-germanische Religion zu gründen, um ein Bekenntnis zu unserem Volk ablegen zu können. Wir dürfen aber niemals vergessen: Wir sind nicht mit deutschem Blut erlöst. Wir sind mit dem kostbaren Blut unseres gekreuzigten Herrn erlöst (1 Petr. 1, 9). Es gibt keinen anderen Namen und kein anderes Blut unter dem Himmel, in dem wir selig werden können, als der Name und das Blut Christi.

Vierte Frage:

Wie sich das Christentum zu den germanischen Volksgebräuchen stellt

Es liegt heute im Zug der Zeit, die Volksgebräuche zu erforschen, mit denen wir in Altbayern besonders reich gesegnet sind, und dabei Vergleiche anzustellen und womöglich alles Brauchtum, die Volksgebräuche wie die kirchlichen Gebräuche, als Erbgut aus der alten Germanenzeit abzustempeln. Das Studium der Volksgebräuche kann für Heimatkunde und Vaterlandsliebe gute Dienste leisten. Wir müssen aber uns hüten, kritiklos und unwissenschaftlich unmögliche Zusammenhänge zu schaffen und auch das, was Mißbrauch und Unfug ist, heilig zu sprechen. Wir müssen stets die Wurfschaufel zur Hand haben, um den Weizen von der Spreu abzusondern. Des weiteren dürfen wir auch hier nicht Luftschlösser der Phantasie bauen, denen der geschichtliche Untergrund fehlt. Man kann nicht im gleichen Satz sagen, der Christbaum werde erst im 17. Jahrhundert erwähnt, er gehe aber doch auf altgermanischen Winterbrauch zurück.

Es ist wahr, Tacitus erwähnt das »glänzendweiße Roß«, das in einem Hain auf Staatskosten unterhalten wurde (K. 10), aber deshalb müssen nicht alle Schimmel des hl. Martinus von jenem altgermanischen Schimmel abstammen. Es

ist wahr, nach Tacitus wurden die Things der Germanen bei Vollmond oder Neumond abgehalten (K. 11), aber deshalb müssen nicht alle Gebräuche bei Mondschein auf jene alte Sitte zurückgehen. Mit mehr Recht könnte man sie von israelitischen Gebräuchen des Alten Testamentes ableiten, weil dort der Neumond als der Tag, an dem die Sonne der Nacht wieder zunimmt, liturgisch gefeiert wurde. Ebenso könnte man die Sitte, die erste Garbe vom Feld mit einem Kreuz zu bezeichnen, aus altbiblischem Brauch ableiten, weil damals die erste Garbe vom Felde, wie alle Erstlingsfrucht, dem Herrn geweiht wurde. Wir haben in den deutschen Sprachschatz manche Wortbildungen der Hl. Schrift, sogar hebräische Wortbildungen übernommen. Wir sprechen von Tohuwabohu (Gen. 1,2), von Schibboleth (Jud. 12,6), in Franken von Krethi Plethi (2 Kön. 15, 18). Die Brauchtumforschung wird sich also fragen müssen, ob nicht auch von dorther manche Gebräuche in unser Volksleben übernommen wurden.

Es gibt in dieser Frage kein Dogma. Es wäre aber gefehlt, alle Volksgebräuche in Bausch und Bogen mit altgermanischem Brauchtum und Aberglauben in Verbindung bringen zu wollen, das Sternsingen an Dreikönig, die Palmenweihe am Palmsonntag, Hausweihe und Kräuterweihe, Gewitterkerzen und Leonhardiritt. Vieles

davon hat seinen Ursprung in der kirchlichen Liturgie, namentlich Palmenweihe, Kräuterweihe und die anderen kirchlichen Segnungen, die kein Aberglaube und kein Abklatsch heidnischer Volksgebräuche sind. Das Osterei ist ein Sinnbild neuen Lebens am Tag der Auferstehung Christi, die Seelenwecken sind ursprünglich ein Armenbrot, das auf Allerseelen zusammen mit dem Gebet für die Toten üblich war und üblich ist. Sogar im deutschen Volkskalender des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen ist zwischen heidnischem Aberglauben und christlichem Brauch nicht reinlich unterschieden. Der Marienkult ist nicht getaufter Freiakult. Der Erzengel Michael ist nicht Amtsnachfolger Wotans für die christlich gewordenen Germanen.
Es ist gewiß erzieherisch wertvoll, die deutsche Jugend in die Urgeschichte ihres Volkes einzuführen. Aber nicht bloß in die Urgeschichte der Erzväter, auch in die frühchristliche Blütezeit geistigen Lebens, in die Zeit des Heliand und Krist und der anderen geistlichen Dichtungen, damit die deutsche Jugend ihr Volk auch von der christlichen, nicht bloß von der heidnischen Seite kennen lerne, Der schönste Ahnenkult wird immer darin bestehen, daß man dem Unguten der Erzväter, in unserm Fall der Blutrache, der Faulheit und Trunksucht der alten Germanen widersagt und anderseits das Gute, in unserm

Fall die Mannentreue, die reine Auffassung von der Ehe und die Ehrfurcht vor der Frau, als heiliges Erbgut der Väter übernimmt. In diesem Sinn möge die deutsche Jugend von Tacitus lernen: »Die Ehe wird in Germanien streng heilig gehalten. In Germanien lacht man nicht über das Laster. Dort ist nicht der Zeitgeist, verführen und sich verführen lassen. In Germanien gelten gute Sitten mehr als anderswo gute Gesetze« (K. 17 und 19). Die Biblische Geschichte darf durch die deutsche Altertumskunde aus der Schule nicht verdrängt werden, da die deutsche Jugend nicht bloß die Erzväter des Germanentums, sondern auch die Vorfahren des Christentums, sozusagen also ihre Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite, kennen lernen soll. Dem Vaterland ist mit aufrechten Jüngern des Evangeliums besser gedient als mit kriegslustigen Altgermanen.

Christusfeindliche Kräfte werden auch im neuen Jahr versuchen, das altheidnische Germanentum aus den Gräbern zu rufen. Bereits wurde öffentlich der Vorschlag gemacht, den drei Wochentagen Mittwoch, Donnerstag und Freitag die altgermanischen Götternamen beizulegen: Wotanstag, Donarstag, Freiastag. Der »Kalender der deutschen Arbeit« hat den Eltern statt der biblischen und christlichen Vornamen wie Johannes, Heinrich, Maria, die in den bisherigen Ka-

lendern stehen, eine Auslese von altgermanischen Rufnamen vorgelegt. So schnell wird aber die Mehrheit des deutschen Volkes ihren Heliand nicht verraten und verleugnen. Wir schämen uns unserer christlichen Namen nicht, die auch auf den Grabsteinen unserer Väter stehen und uns an unsere Vorbilder und Fürbitter bei Gott erinnern. Dazu hat uns Gottes Gnade nicht vor dem russischen Heidentum bewahrt, um uns jetzt in einem germanischen Heidentum versinken zu lassen. Die Götter der Heiden sind tot, der Heliand aber spricht: »Wer an mich glaubt, wird leben« (Joh. 11, 26). Emanuel Geibel läßt in einer Ballade einen Germanen unter dem Kreuze Christi auf Golgotha Wache stehen. Im Evangelium ist davon nichts zu lesen, innerlich unmöglich ist es aber nicht, da in den römischen Legionen viele Germanen dienten. Wie dem auch sei, wir werden unter dem Kreuze Christi Wache stehen. Wir lassen seinem Namen nicht Hohn sprechen. Wir lassen an der Stelle des Kreuzes keine Donareichen pflanzen. Wir geloben dem Heliand unseres Volkes die alte deutsche Mannentreue und Gefolgschaft.

Im neuen Jahr wird unser Landsmann Bruder Konrad von Altötting heilig gesprochen werden. Noch niemals in der Kirchengeschichte wurden in einem Pontifikat so viele deutsche Männer

und Frauen selig und heilig gesprochen wie im Pontifikat unseres Heiligen Vaters Pius XI: die selige Irmengard, der hl. Petrus Canisius, der auf der Kanzel dieser Kirche predigte, der hl. Albertus Magnus, die beiden letzten zugleich Kirchenlehrer, die selige Stilla und jetzt Bruder Konrad von Altötting. Diese deutschen Heiligen müssen am Throne Gottes Fürbitte einlegen, daß unserem lieben deutschen Volk der christliche Glaube und die christliche Sitte erhalten bleiben. Damit diese und die früheren deutschen Heiligen dem Volke näherkommen, wird im neuen Jahr im Rahmen der Katholischen Morgenfeiern am Bayerischen Sender über die deutschen Heiligen gepredigt werden. Dem König dieser Heiligen, dem Schirmherrn des neuen Jahres, dem Christus von gestern, von heute und in Ewigkeit mögen alle Kniee sich beugen und alle Zungen bekennen: Gelobt sei Jesus Christus – in Ewigkeit. Amen.

